

Lebensinteresse, mit unserem Leib, mit unserer ehelichen oder bräutlichen Liebe, mit unserem Beruf, unserer politischen Lage und Entscheidung, mit unserer Einsicht und Verantwortung. Kirche und Welt sollen in uns selbst mit sich ins reine kommen, die Kluft zwischen der Frömmigkeit und unserem zeitgenössischen Bewußtsein soll geschlossen werden, nicht freilich in einer Rechnung, die glatt aufgeht, sondern in dem Geist, der uns tröstet, aber auch aus der Bequemlichkeit aufscheucht und beunruhigt. »Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?« »Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so möget ihr bitten, um was ihr wollt: es wird euch zuteil werden.« Das ist ein Wort, daran sollte man sich halten können.

in: *Diakonia* 1(1966) 132-146

Leonhard M. Weber  
Gesundheit,  
Krankheit und  
Heilung  
im Verständnis  
der Theologie

Die Frage nach der Gesundheit, Krankheit und Heilung ist nicht allein ein medizinisches, soziales oder wirtschaftliches, sondern zuerst ein gesamt menschliches Problem. Das Gesunde und Kranke rührt an die Existenz des Menschen selbst. Es bedeutet für ihn ein Innewerden seiner eigentlichen Situation. Es führt zur Erfahrung dessen, was wir Leben und Sterben nennen. Es verdeutlicht das zentrale Problem des Seins oder Nichtseins. So ist es begrifflich, daß sich hier auch die Theologie mitgefragt und in mannigfacher Weise mitbeteiligt weiß. Und die Art ihrer Mitbeteiligung dürfte sowohl für die eigenen Problemkreise der Theologie als auch für das konkrete Empfinden der Menschen nicht ohne Einfluß und Bedeutung sein. Zur Erhellung und kritischen Beurteilung dieser Tatsache sei zunächst auf die begrifflichen Ansätze hingewiesen, von denen das theologische Verständnis der Gesundheit, Krankheit und Heilung ausgeht und geprägt wird<sup>(1)</sup>. Dann sollen einige der theologischen Perspektiven aufgezeigt und in ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung herausgestellt werden<sup>(2)</sup>. Schließlich – und das ist hier das Hauptanliegen – wird es darum gehen, noch eine Anzahl Daten und Konsequenzen zu diskutieren, die sich aus dem Vorausgegangenen ergeben und sich wissenschaftlich und pastoral als dringlich erweisen<sup>(3)</sup>. Manche der erörterten Fragen gehen auf eigene frühere Veröffentlichungen zurück<sup>1</sup>, deren Ergebnisse zum Teil wiederholt, zusammengefaßt und weiterentwickelt werden.

<sup>1</sup> L. M. WEBER, *Medizin und Theologie*, in: *Festgabe* [der Universität Fribourg] *an die Schweizer Katholiken*, Fribourg 1954, 479–492; ders., *Gedanken zum theologischen Verständnis der Krankheit*, in: *Moralprobleme im Umbruch der Zeit*, hrsg. von V. REDLICH, Mün-

## 1. Die begrifflichen Ansätze

Wenn in der Theologie von Gesundheit, Krankheit und Heilung die Rede ist, so werden diese Begriffe fast immer unter den Aspekten der Ganzheit und des Wertes erfaßt. Jedenfalls sind der Ganzheitsaspekt und der Wertaspekt für den hier erörterten Themenkreis und seine pastorale Auswirkung zwei der bedeutendsten Gesichtspunkte. Im Laufe der folgenden Überlegungen spielen sie denn auch eine wichtige Rolle. Der Seelsorger wird sich der so geprägten Denkansätze bewußt bleiben: Gesundheit, Krankheit und Heilung erweisen sich ihm theologisch als Ganzheitsbegriffe, und Gesundsein, Krankwerden und Heilung finden haben gerade als Wert- und Unwerterlebnisse ihre eigentliche theologische Relevanz. So geht die Theologie hier zunächst von einer Anschauungsweise aus, die zwar allgemein menschlich und darum bedeutsam ist, aber zugleich das Stigma des Ungenauen und des wissenschaftlich nur schwer Faßbaren an sich trägt.

Der Gründe des Ungenauen sind viele. Ein fast selbstverständlicher Grund liegt in der Art unserer menschlichen Wahrnehmung selbst. Denn es ist doch für gewöhnlich so, daß wir Menschen uns gesund, krank oder geheilt »fühlen«. Gefühlsempfindungen sind aber nur schwer zu umschreiben. Sie tragen in sich ein subjektives Moment. Das kommt auch in der eigentümlichen Spannung zwischen dem individuellen Befinden des einzelnen und dem vielleicht objektiv wahrnehmbaren Befund zum Ausdruck. So spürt der eine Mensch recht deutlich den Niedergang seiner Kraft, obwohl es niemand beachtet, der andere glaubt sich von einem belanglosen Unwohlsein rasch wiederhergestellt, indes die Umwelt anders urteilt. Auch sind die allgemein verbreiteten Anschauungen über das Gesundsein und über das Krank- oder Geheiltwerden von längst überkommenen Ideen durchdrungen, die dem heutigen Verständnis der Wirklichkeit nicht voll entsprechen. Vieles entstammt sogar einem animistisch-magisch geprägten Weltbild. Dahin gehören wohl Ausdrücke wie »von der Krankheit angegriffen«, »von einem Übel befallen«, »vom Schlag getroffen«, »das Leiden bannen« oder auch Benennungen wie »Alpdrücken«, »Hexenschuß«, »Veitstanz« usw. In abgelegenen Berggegenden sind solche Überzeugungen, trotz der fremden Einflüsse des Tourismus, noch immer sehr lebendig<sup>2</sup>.

---

chen 1957, 101–131; ders., Art. *Krankheit, Krankenseelsorge*, in: *LThK*<sup>2</sup>, 6, Freiburg i. Br. 1961, 591–595; ders., *Grenzfragen der Medizin und Moral*, in: *Gott in Welt* (Festgabe für Karl Rahner), Freiburg i. Br. 1964, 2, 693–723; ders., *Neue Gegebenheiten – Unveränderte Menschheitsfragen. Gedanken zum Problem der Zusammenschau der Krankheiten unter ganzheitlichen Gesichtspunkten*, in: *Arzt und Christ* 11 (1965) 21–31.

<sup>2</sup> Als typisches Beispiel dafür vgl. E. RENNER, *Goldener Ring über Uri*, Neuchâtel <sup>2</sup>1954.

## Wertqualifikationen

Von besonderer Bedeutung sind die Wert- und Unwertqualifikationen des Gesund-, Krank- und Geheiltseins. Daß sie fast allgemein anerkannt werden, zeigen – um nur ein naheliegendes Beispiel zu nennen – die alltäglichen Gruß- und Umgangsformeln. In den Fragen: »Wie steht es? Wie geht es?« schwingt der Gedanke an die Gesundheit wohl an erster Stelle. Jedenfalls ist es auffallend, wie der Angesprochene fast immer vom Blickfeld der Gesundheit her reagiert und eine diesbezügliche Antwort gibt: »Man muß zufrieden sein. Es geht gut. Ich bin ja gesund!« Interessant ist hierbei der nach Nationen verschiedene Gebrauch und Wechsel der Hilfszeitwörter »sein«, »gehen« »stehen«, »fallen«, »tun«<sup>3</sup>. Darin kommt das Statische wie das Dynamische – das Feststehen, Zusammenbrechen und Sich-wieder-Erheben – des Gesundseins und des Krank- und Geheiltwerdens zum Ausdruck. So werden Gesundheit und Krankheit das eine Mal mehr als Zustand erlebt, als ein Sosein, das mit der Existenz des Menschen selbst zu tun hat, das andere Mal stärker im Sinn eines Ablaufes, der aber zugleich einer personalen Gestaltung fähig ist.

## Zeichenhaftigkeit

Vor allem aber steht das Erlebnis des Gesund-, Krank- oder Geheiltseins nie für sich allein da, sondern wird im Zusammenhang mit einem größeren Ganzen erfahren. Bei der Frage nach dem Wohlbefinden ist immer auch an den Mut und an die Hingabe gedacht, mit denen die Sorgen des Lebens getragen und gemeistert werden; an die Verhältnisse in der Familie, an das Freisein von Angst, Kummer und wirtschaftlicher Not, an die Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs und des geschäftlichen Erfolgs; letztlich an das Gewissenserlebnis eines ehrlichen Einvernehmens mit den Mitmenschen und auch eines religiösen Verhältnisses zu Gott. Manche Formulierungen der Alltagssprache wie etwa »gesund und ganz«, »heil und ganz«, »ganz gesund« lassen erkennen, daß das leibliche und seelische Wohl in einem engen Zusammenhang mit der konstruktiven Bewältigung der individuellen Lebensaufgabe steht. Es hat augenscheinlich etwas mit dem zu tun, was man als Gestimmtheit bezeichnen kann. Als Ausdruck einer Gesamtsituation umgreift es Kraft, Frische, Tüchtigkeit, die alle auf ein Ganzes des menschlichen Lebens und seiner Mehrung und Ausweitung gerichtet sind<sup>4</sup>. Umgekehrt haftet dem Kranksein etwas an, was in bestimmten Fällen als ein Versagen der Person gegenüber der Umwelt, vor Gott und wider sich selbst gedeutet werden kann. Konkret gesehen lauert hinter einer solchen

<sup>3</sup> Vgl. z. B. das französische: *Il va bien, il est tombé malade*, das italienische: *Stia bene*, das spanische: *Como esta usted*, das englische: *How are you, I have fallen ill*.

<sup>4</sup> Besonders augenscheinlich kommt diese Beziehung im englischen *whole (ganz)* und *wholesome (gesund)* zum Ausdruck.

Deutung fast immer die Gefahr des ungerechten Vorurteils und der menschlichen Überheblichkeit. Dennoch haben Gesundheit, Krankheit und Heilung als Ganzheitsbegriffe und Werterlebnisse zeichenhaften Charakter und symbolischen Gehalt. Mit der Feststellung dieses zeichenhaften Charakters und dieses symbolischen Gehalts soll hier noch ein dritter Ansatz für das theologische Verständnis der Gesundheit, Krankheit und Heilung genannt sein. Auch er wird in den folgenden Abschnitten gemeinsam mit den beiden anderen Ansätzen deutlich hervortreten. Aber darüber hinaus eignet diesem dritten begrifflichen Ansatz noch eine besondere Gültigkeit. Er vermag das gegenwärtig sich wandelnde Gesundheits-, Krankheits- und Heilungsverständnis auch dann zu überdauern, wenn es den Ganzheits- und Wertaspekten noch stärker entfremdet wird, als dies schon jetzt der Fall ist.

## 2. Die theologischen Perspektiven

Die theologischen Perspektiven, die sich im Zusammenhang mit dem Verständnis der Gesundheit, Krankheit und Heilung eröffnen, zielen vor allem auf die von Gott gesetzte Heilsordnung und ihre konkrete Verwirklichung in der vielgestaltigen Geschichte der Menschheit.

Wir finden in den Schriften des Alten und Neuen Testaments einige Stellen, die in unbefangener und unspezifischer Weise von der Gesundheit und ihrer Wiederherstellung handeln<sup>5</sup>. Das hierbei Gesagte steht aber nur am Rand der biblischen Botschaft. Es ist nicht das unmittelbar Gemeinte. Dafür läßt bereits der Umstand, daß die Gefährdung der Gesundheit – zumal ihre Bedrohung durch den Tod und durch den Vorgriff des Todes in der Krankheit – stärker hervorgehoben ist, das tiefere Anliegen der Bibel erahnen. Gewiß mahnt auch die Schrift zum Bittgebet um Schutz der Gesundheit und um Heilung von Krankheiten<sup>6</sup>. Sie anerkennt ausdrücklich die Notwendigkeit ärztlichen Tuns<sup>7</sup>, wiewohl dieses in den alttestamentlichen Büchern aus Ehrfurcht vor Jahwe, dem eigentlichen Arzt<sup>8</sup>, während geraumer Zeit religiös verdächtigt wurde<sup>9</sup>. Sie zählt unter die Evangelisten selbst einen Arzt<sup>10</sup> und stellt den Mann aus Samaria als Vorbild hin<sup>11</sup>. Sie bietet auch sonst eine Anzahl Texte, die das Thema Gesundheit, Krankheit und Heilung berühren<sup>12</sup>. Diese Texte wurden schon öfter zusammengetragen und sowohl von Exegeten als auch von Medizinern eingehend kommentiert, wobei sogleich hervorzuheben ist, daß die

<sup>5</sup> Vgl. Sir 30,14–16; 1 Tim 5,23.

<sup>6</sup> Sir 38,1–15.

<sup>7</sup> Ebd.; ferner Mk 2,17 (Mt 9,12; Lk 5,31); Mk 5,26 (mildernd Lk 8,43).

<sup>8</sup> Ex 15,26.

<sup>9</sup> Gen 50,2; Is 3,7; Jer 8,22; 2 Chr 16,12 usw.

<sup>10</sup> Wenigstens nach Kol 4,14.

<sup>11</sup> Lk 10,34.

<sup>12</sup> Vgl. etwa Mt 12,22; Lk 11,14; 13,11; Jo 5,3; Apg 5,15; 12,23; 19,12; 2 Kor 12,7–9; Jak 5,13–15; Offb 3,18.

Daten einer vergangenen Ätiologie wie auch die Darstellungen und Deutungen bestimmter Krankheitsformen oder Heilpraktiken als biblische Ausdrucksweise und nicht als Heilsinhalte zu verstehen sind. Das theologisch Bedeutsame liegt jedoch in etwas anderem, nämlich in der Ausdruckskraft und im Stellenwert, die der Gesundheit, Krankheit und Heilung im Ganzen der göttlichen Offenbarung eignen.

## Schuld und Erlösung

a. Da ist es einmal jene schon erwähnte Zeichenmächtigkeit, die im Erleben des Gesund- und Krankseins und vor allem in der Erfahrung des Geheiltwerdens liegt. Denn dieser Zeichenmächtigkeit ist es gegeben, die Menschen immer wieder auf das hinzuweisen, was sie als Sünde und Schuld erkennen, und noch deutlicher auf das, was sie als Erlösung und ewiges Heil erhoffen. Natürlich weiß der Theologe, daß derartige Analogien häufig mißverstanden oder doch zu primitiv oder zu materiell ausgedeutet werden. Doch kann er demgegenüber aufzeigen, wie sich das religiöse Wissen schon durch das Alte Testament hindurch zusehends geklärt und verdeutlicht hat. In den frühen Schriften ist es Jahwe selbst, der sowohl mit Krankheit straft als auch die Wunden verbindet, das Siechtum wegnimmt, die Heilung schenkt. In der Darstellung verschiedener Lebensschicksale<sup>13</sup> und in den Klagen und Bitten der sogenannten »Krankenpsalmen«<sup>14</sup> versuchen die Hagiographen die damit gegebene Problematik zu durchleuchten. Die Propheten<sup>15</sup> ringen mit dem Gedanken eines verinnerlichten und allgemeinen Schuldverhängnisses wie auch mit dem Gedanken eines schuldfreien Krankheitsverständnisses, etwa im Sinn der Läuterung, Erprobung und Erschütterung. In den Ebed-Jahwe-Liedern des Zweit-Isaias<sup>16</sup> tritt an die Stelle der Vergeltung bereits messianisch die Erlösung. Neben den Sprichwörtern – mit dem auch im Neuen Testament wiederkehrenden Gedanken von der Züchtigung aus Liebe<sup>17</sup> – vertiefen besonders Job und die spätere Weisheitsliteratur das Krankheitsproblem in der Richtung eines religiös verstandenen Leidens. Das Neue Testament zeigt deutlich, daß Krankheit kein Maßstab der persönlichen Sündhaftigkeit und daß Gesundheit kein Beweis hervorstechender Güte ist<sup>18</sup>. Zwar wird die Krankheit auch als Sündenfolge gedeutet<sup>19</sup>. Die Heilung und die Vergebung werden einander ganz nahe gebracht<sup>20</sup>. Und die Gesundheit wird als Merkmal der noch unversehrten Schöpfung betrach-

<sup>13</sup> 1 Sam 1, 1–20; 15, 1–16, 23; 3 Kön 13, 4–6; 17, 17–24; 4 Kön 20, 1–7.

<sup>14</sup> Ps 6; 22; 26; 28; 32; 38; 49; 51; 69; 88; 102.

<sup>15</sup> Besonders Isaias, Osee, Jeremias und Ezechiel.

<sup>16</sup> Is 42, 1–7; 49, 1–9; 50, 4–9; 52, 13–53, 12.

<sup>17</sup> Spr 3, 12; Hebr 12, 5–6; Offb 3, 19.

<sup>18</sup> Lk 13, 1–5; Jo 9, 3.

<sup>19</sup> 1 Kor 10, 9–10; 11, 30–32.

<sup>20</sup> Mk 2, 1–12 (vgl. Mt 9, 1–8; Lk 5, 7–26); Jo 5, 1–15.

tet<sup>21</sup>. Aber Christus, der, soweit wir wissen, niemals krank gewesen ist, erbarmt sich der Kranken<sup>22</sup>. Er heilt ohne Vorwurf und mit besonderer Aufmerksamkeit<sup>23</sup>. Der Krankenbesuch, der in Barmherzigkeit gegenüber dem Geringsten der Brüder Christus selbst gilt, zählt beim Letzten Gericht<sup>24</sup>. Viele der Wunderheilungen Jesu, vorab an Lahmen, Blinden, Tauben, Stummen, Verkrüppelten, Aussätzigen, haben zeichenhafte Bedeutung. Sie stützen den beginnenden Glauben; sie unterstreichen die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen; sie lassen alle die Kraft des Herrn erfahren<sup>25</sup>, die stärker ist als jeglicher Widerstand<sup>26</sup>. Ganz besonders aber verkünden sie das endzeitliche Heil. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß der Herr gerade deshalb am Sabbat so oft geheilt hat. Denn der Sabbat ist von Anbeginn der Tag der Vollendung und damit auch der Tag der offenbar werdenden Herrlichkeit.

#### Rufcharakter

b. Im Zusammenhang mit dieser Art der Zeichenhaftigkeit, eröffnet sich noch eine andere, mehr pastorale Perspektive des Gesund- und Krankseins. Wenn ein Mensch in der Blüte seines Lebens sich plötzlich als krank erkennen muß, so setzt sein Kranksein offen oder heimlich einen religiösen Prozeß in Gang<sup>27</sup>. Natürlich kann es sein, daß ein so Gezeichneter an der Wirklichkeit vorbeiblickt, sein Kranksein als Schein erklärt, den schmerzlichen Zerfall seines Leibes leugnet oder in fortgesetzter Selbsttäuschung utopisch bekämpft. Ein anderer antwortet vielleicht auf sein Kranksein mit gesteigerter Lebensgier. Je mehr die Kräfte schwinden, desto größer wird sein Verlangen, sich nichts entgehen zu lassen. Obwohl er den Totenschein schon in der Tasche trägt, spielt er mit dem Gedanken der Lebenserfüllung und offenbart so die Tragik seines irdischen Daseins. In beiden Fällen geschieht versteckterweise das, was ein Dritter, der wegen der Bedrohung seines Lebens hadert, durch sein Hadern unverhohlen zum Ausdruck bringt. Er bäumt sich auf und verwünscht die Umwelt; er klagt das Schicksal an und lästert vielleicht Gott. Denn er spürt, daß die Krankheit irgendwie verhängt wird. Krankheit läßt das Bewußtsein einer höheren Macht aufkommen und das Göttliche erahnen. Immer wird in der Krankheit deutlich, daß der

<sup>21</sup> Röm 8, 19–23.

<sup>22</sup> Mt 20, 34; vgl. Mk 9, 36; Lk 7, 13; 10, 37.

<sup>23</sup> Mk 3, 3; 8, 23; 10, 49 (vgl. Mt 20, 32; Lk 6, 8; 18, 40); Lk 14, 3–4; Jo 5, 6.

<sup>24</sup> Mt 25, 34–45; vgl. Jak 1, 27.

<sup>25</sup> Mk 3, 10; 5, 27–30; 6, 56 (vgl. Mt 9, 21; 14, 36); Lk 6, 19.

<sup>26</sup> Mk 3, 27. Auch die Dämonenaustreibungen lassen sich unter diesem Gesichtspunkt deuten.

<sup>27</sup> Vgl. B. HANSSLER, *Theologie am Krankenbett. Der kranke Mensch im religiösen Anruf*, in: *Arzt und Christ* 1 (1955) 156–163; B. HÄRING, *Hoffnungslose Krankheit und christliche Hoffnung*, in: *Arzt und Christ* 4 (1958) 17–22.

Mensch den Ordnungen des Kosmos unterliegt. Der Mensch »ist innerlich ausgesetzt, anfällig, entblößt, preisgegeben, dem Waltenden überantwortet«. Wie »in Geburt, Wachstum, Alter und Tod« ist er auch hier »Gesetzen untertan, die ihn bilden, ohne ihn zu befragen, und ihn ebenso unbefragt wieder auflösen«<sup>28</sup>. Im Erleben dieser überwältigenden Tatsache stellt sich fast immer die Frage nach Gott, und es ist dann durchaus möglich, daß der so fragende Mensch in seinem Kranksein plötzlich den persönlichen Anruf Gottes erkennt und bejaht. Das Kranksein kann ihm zu einem Mahnzeichen werden, zu einer Schickung, die ihm zudedacht ist und die ihn nötigt, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Freilich kann der Kranke auch wie von einem Schrecken überfallen werden, zusammensacken und erlahmen. Aber wie der Organismus aus sich heraus oft Antitoxine entwickelt, so vermag – analog – der in der Krankheit Geprüfte von seinem Personsein her Abwehrkräfte zu bilden. Er tritt sich selbst gegenüber und schaut sich ins Antlitz. Da wird ihm sein Kranksein zu einer Situation der Entscheidung zwischen Heil und Unheil. Meistert er diese Situation, so wird er nicht nur der Krankheit Herr, sondern erlangt zugleich eine höhere Stufe seines Lebens. Unter solchen Umständen bedeutet Krankheit ein religiöses Wachsen und Reifen, das zu neuen Leistungen befähigt und zugleich vor Überhebung schützt.

### Durchbruch

c. Dieser personale Aufstieg ist bei schlichter Gläubigkeit auch dann möglich, wenn die Krankheit eine zunehmende und bleibende Minderung der Lebensfülle mit sich bringt. Gleichzeitig hilft sie dem Kranken – selbst bei begründeter Hoffnung auf Gesundung –, aufbauend und ausschauend den Durchbruch in das verheißene Leben zu finden. Und deshalb ist das Kranksein immer auch ein Anruf zur Losschälung vom Irdischen. Blaise Pascal hat diesen Gedanken in seinem Gebet zu Gott um den rechten Gebrauch der Krankheiten wunderbar zum Ausdruck gebracht<sup>29</sup>. Überhaupt war es ihm gegeben, sein Kranksein ohne lebens- und leibfeindliche Affekte in den großen Rahmen der neutestamentlichen Botschaft hineinzustellen

---

<sup>28</sup> H. U. v. BALTHASAR, *Der Mensch und die Krankheit*, in: *Schweizerische Blätter für Krankenpflege* 49 (1956) 3–7.

<sup>29</sup> Hier ein Ausschnitt aus der »Prière pour demander à Dieu le bon usage des maladies«: »Herr, im Augenblick des Todes werde ich, von der Welt losgetrennt und von allen Dingen entblößt, mich allein in deiner göttlichen Gegenwart finden, um vor deiner Gerechtigkeit alle Regungen meines Herzens zu verantworten: Gib, daß ich mich in dieser Krankheit wie in einer Art Tod betrachte und abgetrennt von der Welt, entkleidet von allen Zeichen meiner Anhänglichkeit, hineinversenkt in deine Gegenwart, von deiner Barmherzigkeit die Bekehrung des Herzens erlebe; laß es geschehen, daß ich einen unaussprechlichen Trost empfinde, weil du mir in deiner Huld jetzt eine Art Tod sendest, bevor du mich im wirklichen Tode zum Gerichte rufst.«

und als freie geistige Vorwegnahme des Todes zu deuten<sup>30</sup>. Nur wenige Menschen erreichen diese Losschälung. Die meisten sehen ihr Dasein innerweltlich und können sich darum nicht freigeben. So überfällt sie eine fassungslose Angst vor der Krankheit. Denn Krankheit ist Todesahnung. In ihr ist dem Menschen ein Mahnzeichen gegeben, ein erhobener Finger, der ihn auf sein Todesschicksal aufmerksam macht und ihn aufruft, sich in die Todesbereitschaft einzuüben, den Tod vorwegzugestalten. Wer diese Selbstentäußerung oberflächlich betrachtet, wird sie als »Rückfall in die bloße Naturgebundenheit« ansehen; theologisch jedoch ist sie ein religiös zu wertender Ganzentscheid der menschlichen Person. Paul Claudels Dichtung *Jeanne au bâcher*, zu der der Schweizer Arthur Honegger die Musik geschaffen hat, zeigt, wie der an Gott hingebene Heilige den Tod als Überstieg des Lebens in der Liebe versteht, als ein emporlodernes Feuer zur freien Übergabe seiner selbst. Zu dieser Vollendung von innen her, die ein totales Sich-in-Besitznehmen, die Fülle der personalen Wirklichkeit meint, kann das christlich empfundene Kranksein vorbereiten. So gesehen, haben Gesundheit und Heilung einen nur relativen Wert, relativ allerdings auch in dem Sinne, daß sie auf die Gesundheit in Fülle, nämlich auf das endzeitliche Heil hinweisen. Darum konnte Augustinus schreiben: »Gesundheit ist Reichtum, ihre Fülle aber Unsterblichkeit«<sup>31</sup>. Zahlreiche Fragen wären in diesem Zusammenhang noch zu erörtern, einmal jene tiefe Menschheitsfrage nach dem Übel, die vor allem drückend wird, wenn die personale Aufarbeitung nicht möglich ist; ferner etwas vordergründiger und konkreter die Fragen nach dem besonderen Wert der Gesundheit im Hinblick auf Heiligkeit<sup>32</sup> oder auch nach den wechselseitigen Bezügen der religiösen Entfaltung, Wandlung und Reifung einerseits und der Krankheit, Mystik und Pseudomystik andererseits<sup>33</sup> sowie

---

<sup>30</sup> Für Pascal ist das Kranksein »l'état naturel des chrétiens«. Vgl. dazu den ausgezeichneten medizinisch-theologischen Beitrag des Psychiaters H. HEIMANN, *Pascals anthropologische Lehre von den Ordnungen und das Kranksein*, in: *Confinia Psychiatrica* 5 (1962) 96–111.

<sup>31</sup> *Sermo* 277, 4–5; *In Ps* 55, 6.

<sup>32</sup> Vgl. dazu und zu dem hier ebenfalls mitbedachten Problem der Krankheit und des Schmerzes J. GOLDBRUNNER, *Gesundheit und Heiligkeit*, Freiburg i. Br. 21949; J. BERNHART, *Heiligkeit und Krankheit*, in: *Geist und Leben* 23 (1950) 172–195; *Heiligkeit und Gesundheit*, in: J. GOLDBRUNNER, *Sprechzimmer und Beichtstuhl*, Freiburg i. Br. 1965, 93–128, verglichen mit *Der Schmerz*, in: J. GOLDBRUNNER, *Realisation. Anthropologie in Seelsorge und Erziehung*, Freiburg i. Br. 1966, 72–77.

<sup>33</sup> H. HEIMANN, *Religion und Psychiatrie*, in: *Psychiatrie der Gegenwart. Forschung und Praxis* 3, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1961, 471–493; L. M. WEBER, *Heiligkeit und seelische Krankheit*, in: *Anima* 18 (1963) 71–79; J. RUDIN, *Psychotherapie und Religion*, Olten 21965; PH. DESSAUER, *Irrsinn und Heiligkeit* (vervielfältigtes

### 3. Pastorale Konsequenzen

schließlich nach den vielschichtigen Grenzgebieten der Medizin und Pastoral. Gerade auf die zuletzt genannte Thematik soll hier noch eingegangen werden, da an ihr die ekklesiologische Ausrichtung der heutigen Pastoraltheologie besondere Bedeutung gewinnt.

Es ist noch nicht lange her, daß sich die medizinischen Wissenschaften um einen ganzheitlich wertgebundenen Begriff der Gesundheit und des Krankseins bemüht haben. So wurde die Gesundheit zum Beispiel im »richtigen Verhältnis des Leibes zur Seele« erkannt<sup>34</sup>, in der »Integrität der Organe und Funktionen«, in der »Kraft zum Leben« oder im »Gleichgewicht zwischen den menschlichen Vermögen und den Anforderungen der Umwelt«<sup>35</sup>. Die Krankheit dagegen bezeichnete R. Virchow als Gefahr, W. Hellpach als Lebensbedrohung, L. Krehl als Leistungsminderung, F. Lenz als Unangepaßtheit usw.<sup>36</sup>. Heute spielen diese allgemeinen Begriffe medizinisch keine große Rolle mehr. Das gilt sogar für die »Definition« der Gesundheit, die sich in der Präambel zu den Satzungen der Weltgesundheitsorganisation befindet: »Gesundheit ist der Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheiten und Gebrechen«<sup>37</sup>. Es ist für den Seelsorger mindestens interessant, um den wissenschaftlichen Abbau solcher »Maximen« zu wissen. Freilich heißt das noch nicht, daß sie gar keinen Wert haben oder daß der Arzt nicht darauf achten müßte, was durch sie ausgedrückt wird. Aber für den Seelsorger stellt sich hier doch die entscheidende Frage, inwieweit er heute mit seinem ganzheitlichen Verständnis der Gesundheit, Krankheit und Heilung noch ankommt oder ankommen kann und inwieweit dieses Verständnis angesichts der medizinischen Forschung und der auch sonst umsichgreifenden biologischen Denkweisen überhaupt noch einen tieferen Sinn hat. Auf alle Fälle bedarf es eines offenen Dialogs mit den Exponenten anderer Fakultäten, und dies um so mehr, als dieser Dialog im gegenwärtigen Zeitpunkt auch möglich und fruchtbar ist.

---

Manuskript des Vortrages vom 23. 6. 1965 im Nervenkrankenhaus Haar bei München).

<sup>34</sup> Nach Thomas von Aquin kann die Gesundheit, die er mit der Schönheit in Verbindung bringt, als *dispositio naturalis*, genauer als *habitudo dispositio in corpore, quod comparatur ad animam sicut subiectum ad formam* verstanden werden. Vgl. *S. th.* I-II, q. 49, a. 2; q. 50, a. 1.

<sup>35</sup> Vgl. R. EGENTER, *Der Christ und seine Gesundheit*, in: *Sorge um die Gesundheit in Selbstverantwortung und Gemeinschaftshilfe*, München 1959, 10–22; F. BÖCKLE, *Stellung der Gesundheit in der katholischen Morallehre*, in: *Arzt und Christ* 8 (1962) 140–147.

<sup>36</sup> Vgl. *LThK*<sup>2</sup>, 6, 1961, 593.

<sup>37</sup> Offizielle deutsche Übersetzung des englischen Textes, in welchem für »geistiges und soziales Wohlbefinden« die verständlichere Wendung »mental and social well-being« steht.

Diesem Ziel wollen die weiteren Ausführungen dienen<sup>38</sup>. Sie skizzieren das medizinische Verständnis der Gesundheit, Krankheit und Heilung und vergleichen es mit dem theologischen. Daraus ergeben sich praktische Folgerungen.

a. Die wissenschaftliche Medizin der Klinik war früher vor allem empirisch. Indem sie heute die Methoden der Naturwissenschaften anwendet und ihre Mittel benützt, ist sie auch »exakte Forschung« geworden, ohne daß sie auf die Empirie verzichtet oder verzichten könnte. So kümmert sich die klinische Medizin zunächst nicht um Gesundheit, Krankheit und Heilung als Wertbegriffe noch um deren Klärung; sie hat es vielmehr mit konkreten Befunden und Vorgängen am Patienten zu tun, mit Verletzungen, Entzündungen, Geschwülsten, mit der Nicht- oder Überfunktion der Drüsen, mit Abnützungen aller Art, mit unverständlichen Mechanismen psychischer Kommunikation, um nur (soweit das einem Theologen überhaupt ansteht) einige Beispiele genereller Art zu nennen. Diesen Krankheitserscheinungen stellt die Medizin für gewöhnlich nicht die Gesundheit gegenüber, sondern die anatomisch-physiologische Norm. Mit ihr verdeutlicht sie keineswegs den Gegensatz von Krankheit als Unwert und Gesundheit als Wert. Vielmehr geht es der Medizin darum, Befunde zu erheben, die durch exakte klinische Untersuchungsmethoden objektiv beurteilbar sind. »Krankheiten« und deren »Heilung« erweisen sich dann als Organprozesse, die unabhängig von der Persönlichkeit des Patienten verlaufen. Natürlich hat das Kranksein auch seine subjektive, ja seine ganzheitliche Seite, die den kranken Menschen als Person betrifft. Aber diese Seite ist hier gerade nicht entscheidend, wie es auch klinisch nicht ausschlaggebend ist, ob einer sich gesund oder krank fühlt. Denn es gibt Grenzfälle mit schwerwiegendem Befund ohne Krankheitsbewußtsein, und es gibt Fälle mit einem fast alle Organe betreffenden Krankheitserlebnis ohne somatisch feststellbare Veränderungen. So beruht der Gesundheits-, Krankheits- und Heilungsbegriff der klinischen Medizin (wie schon erwähnt) auf der empirischen Feststellung typischer Organprozesse, die im menschlichen Organismus »ablaufen«. Ihre Struktur und ihre Dynamik werden durch die Mittel der naturwissenschaftlichen Forschung erkannt und immer deutlicher herausgearbeitet. Durch die klinische Beobachtung funktionaler und morphologischer Veränderungen, wie sie sich bei einer Lungenentzündung, einer Schrumpfnieren,

<sup>38</sup> Sie lehnen sich meist wörtlich an zwei der in Anmerkung 1 erwähnten Veröffentlichungen an: *Grenzfragen der Medizin und Moral und Neue Gegebenheiten – Unveränderte Menschheitsfragen*. Vgl. auch H. MÜLLER-SUUR, *Gesundheit und Krankheit*, in: *Der Mensch als Problem moderner Medizin* (Schriften zur wissenschaftlichen Weltorientierung 6), Berlin 1959.

einer Hirnblutung zeigen (um wieder nur einige Beispiele genereller Art anzuführen), läßt sich das eigentliche Krankheitsgeschehen feststellen und als medizinisch bestimmbare Abweichung im Gang der organischen Lebensprozesse begreifen. Demnach besteht »Heilen« darin, veränderte Funktionen so zu steuern, daß sie nach ärztlichem Dazutun wieder dauernd innerhalb der Grenzen jener anatomisch-physiologischen Norm liegen, welche nach den Regeln des Durchschnitts oder der Mehrzahl als »gesund« bezeichnet wird.

#### Wertung unumgänglich

b. Der Seelsorger darf die klinische Bedeutung dieser Arbeitsmethode nicht unterschätzen. Sie hat sich bewährt und sich jeder spekulativen Heilkunde überlegen gezeigt. Das Wissen um sie dringt in immer weitere Kreise vor und erschwert das Verständnis der spezifisch theologischen Aussagen, die von einer anderen Begrifflichkeit ausgehen. Natürlich kann der Theologe sich fragen, ob die Medizin, genau gesehen, wirklich ohne Wertung auskomme und ob nicht auch für sie eine ganzheitliche Schau des Patienten wie auch des Geheilten nötig sei. Als sekundären Behelf – etwa zur Unterscheidung dessen, was »krank« oder was bloß »wider die Mehrzahl« ist oder was normgerecht ist und trotzdem krank – bedarf wohl auch sie des Werturteils. Das gilt insbesondere in der Anerkennung, daß Krankheit ein Unwert ist, z. B. bei der klinischen Feststellung »positiver« Normwidrigkeiten (wie ungewöhnlicher Körperkraft und Widerstandsfähigkeit), die eher als übergesund denn als krank zu bezeichnen sind. Überhaupt scheint der exakt arbeitende Mediziner, der von Abweichungen gegenüber der Regel spricht, nur selten den eigentlichen Durchschnitt oder die bloße Norm der Mehrzahl zu meinen (wobei selbstverständlich die Art der Ermittlung und Umschreibung dieser Norm auch nicht gleichgültig ist). Was den Mediziner leitet, ist eher eine Normidee, also ein Idealbegriff und damit letztlich doch wieder ein Ganzheitswert. Und hier trifft er sich mit dem Denken des Theologen. Jedenfalls hält der Arzt die Karies der Zähne für Krankheit, obgleich sie zu den durchschnittlichen Lebenserscheinungen vieler Menschen gehört, und er betrachtet einen rachitischen Knochenbau als mangelhaft, auch wenn er zu gewissen Zeitepochen (wie uns viele Gemälde zeigen) normal war. So geht der empirischen Erkenntnis des menschlichen Leibes und seiner Verrichtungen ein Ganzheits- und Wertbegriff als leitende Kraft voraus. Je deutlicher im einzelnen die Beziehungen der Organe, Strukturen, Funktionen zueinander erkannt werden, desto mehr erfaßt der Erkennende vom Plan des Ganzen. Die Erfahrungen der neueren Medizin scheinen gerade zu zeigen, daß eine isolierte Betrachtungsweise der Krankheiten zu Irrtümern führt. Trotz der nicht aufzuhaltenden Spezialisierung wird eine Zusammenschau der Krankheiten unter einheitlichen, ja

ganzmenschlichen Gesichtspunkten dringlich. Sie hält die Sicht offen für das Seinsollende, das den Durchschnitt stets überragt. Hier ist auch der Theologe wieder zu Hause. Und vielleicht darf er behaupten, daß die Realnorm der anatomisch-physiologischen Variationsbreite auf die Idealnorm der Gesundheit hinweist, die immer mehr ist als nur ein Freisein von Krankheiten. Das gilt trotz der Tatsache, daß die wissenschaftlichen Versuche, die Gesundheit positiv zu definieren, gescheitert sind und daß sie durch Überschreitung oder Verwischung der Grenzen des Medizinischen, Sozialen, Ethischen und Theologischen oft mehr Verwirrung als Nutzen gebracht haben.

Wer also die Gesundheit, Krankheit und Heilung nur durch den medizinischen Befund und die anatomisch-physiologische Norm bestimmt, umschreibt den Gehalt dieser Begriffe erst von der einen Seite her. Und diese Einseitigkeit ist auch dann vorhanden, wenn er (wie viele Mediziner das praktisch tun) den Wertgehalt dieser Begriffe unbehelligt läßt oder ihn sogar vertritt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn manche Kliniker davon überzeugt sind, daß die Großen ihres Standes grundsätzlich immer ganzheitlich gedacht haben, es jedoch nicht sagten, weil sie durch äußerste Zurückhaltung die klinischen Forschungsmethoden gegen fremde Zugriffe schützen wollten. An der existentiellen Bedeutung der Gesundheit, Krankheit und Heilung kann schließlich keiner zweifeln, der die Augen offen hält. Das menschliche Gesund- und Kranksein ist wie der Spiegel dessen, was im Menschen vor sich geht. Das Krankwerden und das Wieder-gesund-Sein können die Entscheide des Lebens wesentlich beeinflussen. Es ist keineswegs gleichgültig, ob sich jemand krank weiß oder gesund; ob er sein Kranksein als Last und Not empfindet oder als Ausweg, Hilfe, Rettung, Glück. Manche Menschen sind krank vom Mutterschoße an. Andere werden es scheinbar plötzlich und unerwartet. Immer ist das Kranksein auch ein Feld menschlichen Ausdrucks. Wie ein dunkles Schicksal kann es mit durch das Leben wandern, auch Gnade werden, Läuterung, Reifung, Aufstieg – Durchbruch zu religiöser Hingabe und Gottverbundenheit, wie dies bereits ausführlich erwähnt wurde. Und es ist unter der Voraussetzung des Gesagten deshalb gewiß nicht belanglos, in welcher seelischen Verfassung einer sich krank zu fühlen beginnt oder sich als krank erkennt und zu seinem Kranksein Stellung bezieht. Es mag sogar Fälle geben, in denen es gerade von der seelischen Verfassung abhängt, ob ein Mensch überhaupt erkrankt und welchen Verlauf sein Kranksein nimmt, genauso wie es umgekehrt nicht gleichgültig ist, unter welchen Umständen ein Patient wieder Genesung findet, bis hin zu dem Urteil: »Ich bin wieder gesund; ich bin geheilt!«

c. Die existentielle Seite des Gesund- und Krankseins wird heute von der medizinischen Anthropologie erforscht, die auch im Rahmen einer gesamt menschlichen Anthropologie betrachtet und gewertet werden kann. An sie wird der Theologe anknüpfen, und von ihr her erwartet er heute Klärung, Antrieb und Bereicherung, weiß er sich doch selbst der Anthropologie und nicht allein der theologischen Anthropologie verpflichtet. Eine Kernfrage wird indessen sein, wie sich die Theologie künftighin zum Evolutionismus und besonders zum anthropologischen Evolutionismus stellen wird. Seitdem Papst Pius XII. ausdrücklich dessen Vereinbarkeit mit dem Glauben ins Auge faßte<sup>39</sup> und so den Durchbruch der kirchlichen Theologie zum Jetzt ermöglichte, hat auf diesem Bereich ein emsiges Arbeiten eingesetzt. Die Tatsache, daß es längst vor dem Auftreten des Menschen für Tiere und Pflanzen natürliche Krankheitsursachen gegeben hat, die erst in den letzten Jahrhunderten näher erkannt wurden, und auch die andere Tatsache, daß Christus nie zu irgendwelchen Krankheitsursachen der Natur Stellung bezogen hat, läßt den Theologen erkennen, daß die Lehren seiner Tradition hier ergänzungsbedürftig und auch ergänzungsfähig sind. So ist der Problemkreis der Gesundheit, Krankheit und Heilung immer wieder ein gemeinsamer Ort, an dem die Vertreter der Medizin und der Theologie sich gegenseitig finden und näheren Kontakt gewinnen können. Denn letztlich erweist sich die Medizin nur im Relativen siegreich. Im Absoluten ist ihr Bemühen ein erfolgloses Ringen mit der Übermacht des Todes. Dennoch werden wir Menschen gegen den Tod streiten müssen, wie es ja auch in anderer Hinsicht unsere Pflicht ist, das schmale Kulturland gegen die herandrängende Wüste zu schützen und das Unwegsames urbar zu machen. Damit jedoch der naturwissenschaftlich denkende Arzt das Wort des Theologen und Seelsorgers nicht als Einmischung empfinde und seine Beweisführungen nicht als unwirklich ablehne, wird der Theologe und Seelsorger seine Überlegungen stets an der Realität nachprüfen. Zu leicht könnte ihn sonst der Vorwurf treffen, daß er nur ein »Glasperlenspiel« zu spielen vermöge. Darum ist es gut, daß der Theologe und Seelsorger mitbedenkt, was die Medizin über das Gesund- und Kranksein und über das Geheiltwerden zu sagen hat, und daß er sich stets bewußt bleibt, welche ehrfürchtige Zurückhaltung selbst in der Ausdeutung der von Gott geoffenbarten Wahrheiten geboten ist. Die Theologie hat dafür in Lukas ein einzigartiges Beispiel. Nach der biblischen Überlieferung war Lukas Evangelist und Arzt zugleich<sup>40</sup>. Wer seine vom

<sup>39</sup> Enzyklika *Humani generis* vom 12. August 1950, in: *AAS* 42 (1950) 561-577.

<sup>40</sup> Glaubte man früher auch im Evangelium selbst dafür genügend

Geiste Gottes eingegebenen Schriften gläubig liest, wird mit Staunen erkennen, welch große Freiheit dem Arzt Lukas in der individuellen Auswahl der geoffenbarten Wahrheiten geschenkt wurde. Markus folgend übergeht Lukas zum Beispiel das bedeutsame Ereignis von der Heilung des Taubstummen abseits vom Volk, wobei der Herr seine Finger in dessen Ohren legte und die Zunge mit Speichel berührte<sup>41</sup>. Auch die Heilung des Blinden, der zuerst nicht ganz geheilt war, sondern die Menschen nur wie Bäume sah und erst nach einer nochmaligen Handauflegung völlig sehen konnte, wird von Lukas nicht erwähnt<sup>42</sup>. Warum das? Manche Bibelkenner vermuteten früher, daß der Grund im ärztlichen Denken des Lukas zu finden sei. Wenn dem aber so wäre – und der weiteren Beispiele gibt es viele –, dann dürfte es sogar eine durch die Offenbarung bestätigte Einsicht sein, daß nicht nur die Theologie der Medizin, sondern auch die Medizin der Theologie Wesentliches zu geben hat<sup>43</sup>.

Die Frage  
an die Pastoraltheologie

In diesem Zusammenhang stellt sich abschließend eine zentrale Frage, deren Beantwortung hier nicht tunlich erscheint, sondern allen Interessierten zur Prüfung vorgelegt sei: Wie kann das menschliche Erleben des Gesundseins, Krankwerdens und Wiedergenesens heute pastoral bedeutsam werden? Inwieweit und auf welche Weise vermögen Gesundheit, Krankheit und Heilung die Menschen der Jetztzeit anzusprechen und von ihnen als religiöse und christliche Zeichen empfunden zu werden? Einst hat der Herr den Jüngern und Aposteln für den Dienst an der Basilea Heilmacht gegeben<sup>44</sup>. Bei Paulus wird die Krankenheilung fast wie selbstverständlich zu den Charismen gezählt<sup>45</sup>. Die Apostelgeschichte weiß von der Wirkkraft dieser Gnadengaben zu berichten<sup>46</sup>. Auch die Gegenwart kennt noch derartige Heilungen. Aber sie sind umstritten und selten und deshalb im Gesamt der Kirche nur wenig wirksam. Freilich haben sich auch die innerweltlichen Formen des Heilens im Lauf der Jahrhunderte gründlich gewandelt. Der Priesterarzt gehört nicht mehr zum gesellschaftlichen Bild des gegenwärtigen Lebens, und es wäre gewiß ein Fehler, ihn zurückzuwünschen. Aber das religiöse Anliegen selbst sollte nicht verkümmern. Bei genauem

---

Hinweise zu finden, so fragt man neuerdings doch, ob der Befund (4,38; 5,12; 8,43–44; 10,33–34) für diesen Schluß ausreiche. Dazu H. SCHELKLE, *Das Neue Testament*, Kevelaer 1963, 66–67. Vgl. aber Kol 4,14.

<sup>41</sup> Mk 7,31–37.

<sup>42</sup> Mk 8,22–26.

<sup>43</sup> Ungemein instruktiv ist hierfür das Buch von E. EGENTER und P. MATUSSEK, *Ideologie, Glaube und Gewissen. Diskussion an der Grenze zwischen Moralthologie und Psychotherapie*, München/Zürich 1965.

<sup>44</sup> Mk 6,12–13; Mt 10,1 u. 7–8; Lk 9,1 u. 6; 10,9.

<sup>45</sup> 1 Kor 12,9 u. 28; vgl. Jak 5,14–15.

<sup>46</sup> Apg 3,6–8; 5,15; 19,11–12.

Zusehen steht auch nichts im Wege, was es dem Arzt und Patienten verunmöglichen würde, das Heilen und Heilungsuchen so zu verstehen, wie es dem Herrenwort entspricht: »Wenn zwei von euch eins werden auf Erden, daß sie um irgend etwas bitten, so wird es ihnen von meinem Vater im Himmel zuteil werden. Denn wo zwei oder drei auf meinen Namen hin versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen«<sup>47</sup>. Ob in der christlichen Unterweisung<sup>48</sup> des gläubigen Arztes hier nicht eine Lücke klappt? Die Pastoral ist daran, sich wieder vom Ganzen der Kirche und ihrer Selbstverwirklichung her zu begreifen. Deshalb scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, daß die Heilszeichen der Gesundheit, Krankheit und Heilung schon recht bald nicht mehr nur individualistisch, sondern (wie es sein sollte) von der glaubenden Gemeinde her und auf die glaubende Gemeinde hin erlebt<sup>49</sup> und deshalb im Schoß der Kirche wirkkünftig werden. Das braucht nicht im Sinn eines Heilungswunders zu geschehen, sondern kann im Rahmen ärztlicher Heilkunst und Heilpraxis Gestalt annehmen – die Medizin hat doch auch der Theologie etwas zu geben! Was dies konkret für die Krankenprovision, aber auch für die Heilssorge an den Gesunden und an den Geheilten im Hinblick auf die Auferstehung mit Christus bedeuten müßte, dürfte des seelsorglichen Überlegens und Bemühens aller wert und würdig sein.

Erich Kock

Wie kann die Schwäche der religiösen Sprache geändert werden? Gedanken zu einem Buch von Franz Calvelli-Adorno

1. Sprachverfall  
Allgemeine Ohnmacht der Worte

*Vorbemerkung*

*Im letzten Heft hat H. Geißner grundsätzliche Gedanken vorgetragen über das Sprechen und die Sprache in der kirchlichen Verkündigung. Der nachstehende Beitrag von E. Kock will diese Darlegungen weiterführen.*

*Die Redaktion*

Klagen über den Verfall der Sprache gab es wohl immer. Meist wurden sie von Zeitgenossen vorgebracht, die sich für die berufenen Hüter der Grammatik oder des Stils hielten: Pädagogen, Sprachforscher und Poeten. Ein stattliches Geschlecht von Sprachreinigern kleidete sich altväterlich und wettete gegen die jugendlichen Torheiten

<sup>47</sup> Mt 18, 19–20.

<sup>48</sup> Vgl. A. FALLER, *Ausbildung und Aufgabe des Arztes in katholischer Sicht*, in: *Forschung und Bildung. Aufgaben einer katholischen Universität*, Fribourg 1965, 268–299.

<sup>49</sup> Vgl. F. KLOSTERMANN, *Prinzip Gemeinde. Gemeinde als Prinzip des kirchlichen Lebens und der Pastoraltheologie als der Theologie dieses Lebens* (Wiener Beiträge zur Theologie 11), Wien 1965.